

den Weg gegangen sein würde, von wo es keine Wiederkehr gab, würde er mit der Vergangenheit für immer gebrochen haben und ein neues Leben beginnen.

Ein neues Leben! Und wenn ihm der Gedanke an ein neues Leben kam, dann sah er im Geist auch Marias liebliches Bild vor sich und von Neuem loderte die Leidenschaft in ihm auf. Noch hatte er keinen Augenblick den Gedanken aufgegeben, daß er sie eines Tages gewinnen werde.

Rudolph Heiner lebte inzwischen als Verwandter Bergens in dessen Hause; er geberdete sich, als sei er der Herr, und die Dienerschaft war geneigt, ihn für sehr reich zu halten — ihr Herr würde sonst dem schlichten Manne schwerlich so viel Ehre erwiesen haben. Rudolph lebte aber nicht etwa still und zurückgezogen, die Doffentlichkeit fürchtend, sondern Bergen mußte sich mehr als ihm lieb war, seine Begleitung gefallen lassen. Rudolph, kühner geworden, versuchte auch allein Nachforschungen anzustellen, da er aber sehr vorsichtig sein mußte, erreichte er noch weniger etwas als sein Bundesgenosse. Höchstens erfuhr er Einiges über Reginas stille, freudlose Lebensweise.

Das reizte ihn. Er hatte sich gefreut, sie in einem Strudel von Vergnügungen zu treffen, mit um so größerer Wollust hätte er sie in's bitterste Elend hinabgeschleudert. Bisweilen fühlte er eine Regung des Mitleids, die ihn selbst zornig machte, es sollte ihm Freude bereiten, ihr Leben vollends zu brechen und er machte die Entdeckung, daß er noch immer menschliches Gefühl hatte!

Eines Tages, als er durch die Straßen der Stadt schlenderte, ohne Zweck und Ziel, nur um die Zeit zu tödten, bemerkte er, aufschauend, an einem Fenster ein Mädchenantlitz, dessen Anblick ihn so sehr erschreckte, daß es ihm zunächst unmöglich war, nur einen Schritt vorwärts zu thun. Er stand wie angewurzelt, unablässig auf die Stelle starrend, von welcher das Gesicht nun verschwunden war.

Erst als er sich von anderer Seite beobachtet sah, kam er wieder zum Bewußtsein. Er taumelte förmlich vorwärts. Die Füße wollten ihn nicht tragen, das Bewußtsein schwand ihm vorübergehend und nur, indem er sich gegen eine Mauer lehnte, wurde er seiner grenzenlosen Schwäche Herr.

Und doch war er keines klaren Gedanken fähig. Im Geist sah er nur das liebe Mädchenantlitz vor sich, diese feinen Züge, die schöne gewölbte Stirn von wellenförmig gescheiteltem blonden Haar umrahmt.

„Die Züge der Mutter! kam es endlich fast wider Willen über seine Lippen. Ja — die Züge der Mutter!

Er trat den Heimweg an, seine Kniee wankten und er kam nur langsam vorwärts. Erst als ihn einige Menschen verwundert und neugierig angeschaut hatten, gelang es ihm, seiner Schwäche Herr zu werden und seine Fassung zurückzugewinnen.

Am Abend desselben Tages — schritt er ruhelos in dem Gemache auf und nieder, während Bergen ihm starr vor Staunen und Ueberraschung zuschaute.

„Und Sie wissen das Alles gewiß? Maria ist ein Findelkind? Sie ist 17 Jahre alt?“ fragte Heiner endlich stehen bleibend.

„Fragen Sie doch jeden Menschen — es weiß ein Jeder“ — lautete die Antwort.

Und wieder begann Rudolph eine rastlose Wanderung. Leise gemurmelte Worte entschlüpfen seinen Lippen; er schien die Gegenwart Bergens vergessen zu haben.

„Ich muß morgen mit dem Frühesten fort,“ sagte er dann tief aufathmend. „Etwa acht Tage werde ich fern bleiben und inzwischen bitte ich Sie die Angelegenheit wegen Regina und Willberg etwas eifriger zu treiben. Es muß sein und ich bin nicht gesonnen, mich noch länger am Karrenseil herumzuführen zu lassen.“

Früh am folgenden Morgen verließ Rudolph Heiner in Heinrich Bergens Wagen die Stadt in nördlicher Richtung. Von der nächsten Bahnstation sandte er den Wagen zurück, um sich ein anderes Fuhrwerk zu nehmen. Während der Dauer der Fahrt war er wie im Traum. Er sah auch angegriffen aus, aber er fühlte sich stärker und kräftiger als je zuvor, keine Spur von Anstrengung oder Uebermüdung.

In Emden angelangt bestellte er sich sofort ein Fuhrwerk nach Norden, weil der letzte Zug bereits abgegangen war. Gegen neun Uhr sah er die Thürme der Stadt herüberschimmern und eine Viertelstunde später hielt der Wagen vor einem kleinen Hause, das seitwärts von der Landstraße mitten im Felde gelegen war.

Das Haus war vor einem Duzend Jahren vielleicht wohnlich und behaglich für einigermaßen wohlhabende Leute gewesen. Nun machte es einen äußerst elenden Eindruck und der helle, lichte Sonnenschein, der sonst die Welt verschönt, schien hier gerade das Gegentheil zu bewirken und den Verfall um so greller hervortreten zu lassen. Der Garten, nur noch theilweise mit Lattenwerk eingefriedigt, befand sich in einem Zustand, der darauf hinwies, daß hier seit Jahren nicht mehr Hand angelegt worden, Ordnung zu schaffen. Rosenstöcklinge, Schlinggewächse und Unkraut hatten sich zu einem Dickicht vereinigt, so daß selbst die halbnackten, barfüßigen Kinder, die vor dem Hause auf einem Sandhaufen lagen, keine Stelle mehr fanden, wo sie sich auf dem Rasen hätten ausstrecken können.

Das Mauerwerk des Hauses zeigte klaffende Risse, die Fenster waren zum großen Theil zertrümmert, einige davon mit Papier überklebt und die Thür hing nur noch lose in den Angeln. Auf der Schwelle sah ein Weib, die Mutter der zerlumpten Kinderschaar, mit ungekämmtem Haar und ungewaschenem Gesicht und nur mit einigen Lumpen bekleidet. Ihre Hände ruhten in tragem Nichtsthun im Schooße — bei dieser Bettelarmuth wäre vielleicht auch ein Entschluß zur Arbeit nicht mehr von Nutzen gewesen.

Selbst als die Kutsche auf dem Wege einbog, der zu ihrem Hause führte, gab sie durch keine Miene oder Bewegung zu erkennen, daß sie sich um dieses gewiß seltene Ereigniß kümmern. Nur die Kinder liefen herbei, mit kläglichem Gebärde die Hand ausstreckend, um eine Gabe von dem Herrn zu erhalten.

Dieser beachtete das nicht, sondern verließ den Wagen und ging geradewegs auf die Frau zu, welche nun doch den müden, halberloschenen Blick erhob. Rudolph Heiner blickte das Weib forschend an, dann schüttelte er den Kopf.

fra  
lan  
den  
Sie  
mit  
Sa  
ich  
Bö  
Wi  
Zur  
doch  
etw  
Rei  
weß  
sehr  
Alle  
den  
nich  
um  
änd  
Abe  
rath  
„Si  
verg  
und  
Bra  
erim  
so i  
nich  
Dad  
aber  
Sch  
und  
zusar  
kann  
Kind  
Lüge  
stärk  
auf  
währ  
Kind  
befen